

Literaturbesprechungen

Richard Pittioni: *Urzeit. Von etwa 80 000 bis 15 v. Chr. Geb. Geschichte Österreichs.* Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1980. Band I/1 mit 102 Seiten und 31 fotografischen Abbildungen. Band I/2 mit 220 Seiten.

Mit dem ersten Band einer Veröffentlichungsfolge zur Geschichte Österreichs, betreut von der „Kommission für die Geschichte Österreichs“ bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, gibt R. Pittioni eine generalisierende Schau über die „Urzeit“ Österreichs. Bereits mit dem Inhaltsverzeichnis wird der Leser auf eine Besonderheit der österreichischen Urgeschichtsforschung aufmerksam gemacht. Statt der traditionellen, allgemein gebräuchlichen Periodenbezeichnung Stein-, Bronze- und Eisenzeit verwendet R. Pittioni die Termini Lithikum, Keramikum und Metallikum. Obwohl wir uns der Einteilung des Verfassers nicht anschließen können, soll in dieser Besprechung seine Nomenklatur beibehalten werden, um mögliche Verwirrungen zu vermeiden. Danach steht also das Lithikum für Alt- und Mittelsteinzeit, das Keramikum für Jungsteinzeit und das Metallikum für die Bronze- und Eisenzeit.

Die Übersicht über die Urgeschichte Österreichs in Verbindung mit der naturräumlichen Gliederung zeigt einmal mehr deutlich die Abhängigkeit der „Kulturzentren“ von der Landschaft, deren Nutzbarkeit und ihrer Rohstoffe. Diese dialektische Wechselwirkung läßt sich wie ein roter Faden durch das gesamte Werk von R. Pittioni verfolgen. In diesem Zusammenhang wäre übrigens eine Karte wünschenswert gewesen, die dem Leser die verbal umschriebene naturräumliche und kulturelle Abgrenzung noch deutlicher hätte vor Augen führen können.

Es ist nicht möglich, allen Gedanken des Verfassers zu folgen, so lohnenswert das auch wäre. Hier können und sollen nur einige Details oder Aspekte aufgegriffen werden, auch solche, die zu unterschiedlicher Betrachtung Anlaß geben.

Bei der Darstellung der Entwicklung im Lithikum erweist sich der Autor als kenntnisreicher Archäologe, was nicht zuletzt auch darin zum Ausdruck kommt, daß er die verschiedenen Bezeichnungen für Formengemeinschaften des Lithikums in einem Atemzuge nennt und so dem an forschungsgeschichtlichen Aspekten interessierten Leser entgegenkommt. Immer wieder bietet sich dem Autor Gelegenheit, methodische Grundfragen zu behandeln. Seine in diesem Zusammenhang (S. 8/9) geäußerten Bedenken über den Nutzen mathematisch-statistischer Bearbeitungsverfahren hat R. Pittioni auch schon an anderer Stelle formuliert (vgl. seine Rezension zu I. Pavlů und M. Zápotocká, *Analysis of the Czech Neolithic pottery, morphological and chronological structure of projections*, Praha 1978, in: *Mitteilungen d. Anthrop. Gesellschaft in Wien* 109/1979, S. 224).

In den einleitenden Bemerkungen zum zweiten Hauptkapitel über das Keramikum wird deutlich, daß der Verfasser die Auffassung ablehnt, wonach Bodenbau und Viehhaltung aus dem Vorderen Orient herzuleiten sind. Er vertritt vielmehr die Ansicht, daß diese neue Wirtschaftsweise in Südost- und Mitteleuropa entstanden ist. Besonders deutlich wird dies, wenn er schreibt: „... daß man dem Menschen des süd- und mitteleuropäischen Spätstlithikum genügend geistige Kraft zustehen muß, durch die er von sich aus den Anforderungen der Zeit gerecht werden konnte“ (S. 16). Diese, ja bezeichnen wir sie als europazentristische Auffassung, begegnet auch an anderer Stelle des Buches (beispielsweise S. 25 oben). Doch die Argumente, die der Verfasser für seine Auffassung ins Feld führt (S. 18), können nicht überzeugen oder sind — z. B. der Nachweis von „präkeramischen“ Getreidepollen in südbayerischen Mooren — von anderer Seite angezweifelt worden.

Widersprochen werden muß dem Autor ebenfalls, wenn er feststellt, daß die kultischen Vorstellungen der Bandkeramiker anthropomorph gestaltet sind. Tonfiguren von Muttergottheiten, zoomorphe Plastiken, die in der Regel die männliche Komponente im bandkeramischen Fruchtbarkeitskult signalisieren und Symbole widerspiegeln durchaus nicht nur eine zahlenmäßige Vielfalt der Idolatrie, sondern auch eine sicherlich noch nicht in der ganzen Breite erfaßte Palette kultischer Vorstellungen (S. 15).

R. Pittioni sieht „formenkundlich klar umschreibbare Kulturgruppen nur als Werk einer in sich geschlossenen ethnischen Gemeinschaft“ (S. 24).

Bei der Behandlung der Urgeschichte Österreichs nimmt entsprechend der Quellenlage das Metallikum einen besonderen Platz ein. Die kulturellen und wirtschaftlichen Grundlagen für diese Periode werden im Spät-Keramikum gelegt. So weist der Verfasser darauf hin, daß es am Ende des 3. Jt. v. u. Z. zur ersten Hochweidennutzung und sicherlich auch zur Überquerung der Tauern kam (S. 24), daß aber auch in diesem Zeitabschnitt die Prospektorentätigkeit nach Kupfer erheblich zunahm und daß die Mondsee- und Attersee-Anwohner bereits Kupfer schmelzen und gießen konnten (S. 29).

R. Pittioni gliedert das Metallikum in drei Phasen, und zwar in das Früh-Metallikum (entspricht unserer Bronzezeit), das Mittel-Metallikum (= ältere Eisenzeit) und das Spät-Metallikum (= Latènezeit). Der Autor vermittelt uns nicht nur einen sehr guten Überblick über die kulturelle Entwicklung während des Metallikums in den einzelnen Gebieten Österreichs, er setzt zudem auch noch Schwerpunkte für die jeweiligen Phasen.

So behandelt R. Pittioni für das Früh-Metallikum den Kupfererzbergbau in den Ostalpen. Die Kupfererzproduktion erreichte während der Urnenfelderkultur auf österreichischem Gebiet ihren Höhepunkt. In 1 000 Jahren Bergbau im Bereich der alpinen Kupfererzlagertstätten wurden rund 50 000 Tonnen Rohkupfer abgebaut.

Während des gesamten Metallikums wurde jedoch nicht nur Kupfer, sondern es wurden zudem — wenn auch in den jüngeren Abschnitten — Eisen- und Bleierz sowie Salz bergmännisch abgebaut. So kann u. a. die Verhüttung von Spateisenstein für das Mittel-Metallikum belegt werden. Besondere Beachtung erheischt jedoch der Salzbergbau in diesem Abschnitt, dem die Hallstattkultur in diesem Gebiet zu einem wesentlichen Teil das ihr eigene Gepräge und den besonderen Reichtum verdankt. R. Pittioni stellt fest, daß das Salzvorkommen in Hallstatt schon im späten Keramikum bekannt war und daß wohl schon in der späten Urnenfelderzeit mit seinem Abbau begonnen wurde. Etwas später als in Hallstatt dürfte der Salzabbau im Dürrnberg bei Hallein eingesetzt haben.

Wenn auch der gesamte Prozeß der Salzförderung nicht rekonstruiert werden kann, so wissen wir doch, daß der Abbau mit Bronzepickeln und die Förderung in Tragesäcken

erfolgte, die aus einer Tierhaut zusammengenäht oder zu einer Art Butte mit Schulterriemen zugerichtet wurden. Daneben sind auch Fellmützen, Tragtaschen, Holzschäfte für Pickel und Beile, Spanschachteln, Leuchtpäne und Textilreste bekannt.

Die Versorgung der Bergleute mit Lebensmitteln und Gebrauchsgütern wird durch die Landwirtschaft des oberösterreichischen Voralpengebietes erfolgt sein.

Weitere Schwerpunkte bei der Behandlung des Mittel-Metallikums sind neben den regionalen Kulturausprägungen vor allem das Gräberfeld Hallstatt mit über 2 000 Gräbern und der Situlenstil. Dabei geht R. Pittioni davon aus, daß die figural verzierten Bronzesitulen nicht nur als Importe aus Oberitalien für eine soziale gehobene Schicht zu sehen sind, sondern daß sie die Hallstattkultur wesentlich beeinflußt haben (Bronzegefäße von Klein-Klein und figural verzierte Gefäße von Gemeinlebarn und Ödenburg) und daß der Inhalt der Darstellungen auf den Situlen auch den Abnehmern und den einheimischen Produzenten geläufig war, daß in der geistigen Welt der Hallstattbevölkerung und der oberitalischen Bevölkerung durchaus Verbindungen bestanden haben dürften („Daß aber die estensisch verzierten Situlen ihren Weg in das alpine Hinterland finden konnten, war doch nur eine Folge des Verstehens dessen, was die Situlenbilder auszusagen hatten“, S. 69). R. Pittioni bringt die erhaltenen Situlen, die ausschließlich aus Gräbern, überwiegend aus Männergräbern, stammen, mit dem Kult in Verbindung. In diesem Zusammenhang ist auch der bekannte Kultwagen von Strettweg zu sehen.

Das Ende des Mittel-Metallikums fällt mit der Wanderung der Kelten zusammen. Die neue Phase, das Spät-Metallikum, wird von etwa 400 bis 15 v. u. Z. angesetzt. Das Ende dieses Abschnittes ist durch die Eroberung des süddanubischen Gebietes durch die Römer festgeschrieben.

Der Verfasser diskutiert über das Entstehungsgebiet der Latène-Kultur auf der Grundlage und im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur, ohne zu verschweigen, daß andere Archäologen die frühen Kelten mit der Westgruppe der Hallstatt-Kultur verbinden.

Auch im Spät-Metallikum wird nach wie vor Kernsalz in Hallein und Hallstatt abgebaut, intensiviert wird dazu die Eisenproduktion in der Steiermark und in Kärnten. Während die Eisenproduktion des Burgenlandes wohl in erster Linie den einheimischen Bedarf deckte, gelangte das steirisch-kärntnerische Eisen (*Ferrum Noricum*) nach Italien und sogar bis nach Nordafrika.

Wie ein roter Faden durchzieht das Werk von R. Pittioni die Abhängigkeit des Menschen von den naturräumlichen Bedingungen. Dies drückt sich vor allem darin aus, daß sich in einigen Bereichen des inneren Alpenlandes über eine lange Periode während des Metallikums, oftmals nur unwesentlich von außen beeinflußt, eine eigenständige Entwicklung vollzog, umschrieben mit der treffenden Bezeichnung „Die Kultur der alpinen Beständigkeit“. So ist beispielsweise auch die Latène-Kultur nicht in das innere Alpenland vorgedrungen.

Analoge Erscheinungen können auch für die Schweiz, Frankreich und für den Nordrand der Pyrenäen belegt werden.

Die vorliegende Darstellung der „Urzeit“ Österreichs enthält eine Fülle von Fakten und vermittelt dem interessierten Leser ein eindrucksvolles Bild von den urgeschichtlichen Siedlern auf dem Territorium Österreichs von 80 000 bis 15 v. u. Z. Im Teilband I/2 referiert der Verfasser detailliert Auffassungen anderer Archäologen zu der behandelten Thematik, oder er setzt sich — sofern die vertretenen Meinungen sich nicht mit der seini- gen bzw. mit der allgemein akzeptierten decken — kritisch mit ihnen auseinander. Diese Darstellungsweise hat den Vorteil, daß der archäologisch ungeschulte Leser nicht mit wis-

senschaftlichen Fachausdrücken und Problemen überfordert wird, die sich bis zu einem Grade in der eigentlichen Darstellung ohnehin nicht vermeiden ließen.

Sollten den Leser jedoch weiterführende spezielle Untersuchungsergebnisse interessieren, so erfährt er Wissenswertes über vormals angebaute Kulturpflanzen, über Spektralanalysen oder über absolute Zeitbestimmungen auf der Grundlage der C-14-Messungen, um nur einiges zu nennen. Da die im Teilband I/2 vorgetragenen wissenschaftlichen Fakten zu zahlreich sind, können sie dem Leser nur zum vergleichenden Studium empfohlen werden, ohne daß sie hier im einzelnen kommentiert werden sollen.

Man muß R. Pittioni für den gestrafften Überblick über die Entwicklung im urgeschichtlichen Österreich dankbar sein. Trotz eines Abbildungsteils, auf den übrigens im Text selbst nicht hingewiesen wurde, hätte man sich noch mehr Fotografien oder auch Zeichnungen gewünscht, um nicht nur exzeptionelle Funde, sondern auch für die behandelten Kulturausprägungen kennzeichnendes Fundmaterial mit den Textaussagen optisch verbinden zu können. Vielleicht läßt sich dies bei einer späteren überarbeiteten Neuauflage ausmerzen.

Dem Vorhaben der „Kommission für die Geschichte Österreichs“ bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mag für die nächsten Bände ein ähnlicher Erfolg beschieden sein.

Halle (Saale)

Dieter Kaufmann

Karl Dietrich Adam und Renate Kurz: Eiszeitkunst im süddeutschen Raum. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1980. 161 Seiten, 72, davon 15 farbige Tafeln. Bildband-Großformat.

Seit mehr als einhundert Jahren sind Zeugnisse der Eiszeitkunst bekannt. Aus der unüberschbaren Menge von Felsbildern in Höhlen oder Kleinkunstwerken aus Siedlungsschichten in Höhlen, Abris und Freilandfundplätzen in einem Gebiet von der Iberischen Halbinsel bis nach Sibirien können auch in großen monumentalen Übersichtswerken nur Ausschnitte der verschiedenen paläolithischen Kunstäußerungen in Wort und Bild dargeboten werden. Eine gewisse vollständige Erfassung ist nur bei Beschränkung auf einzelne Bilderhöhlen, bestimmte Gattungen von Skulpturen und Gravuren möglich, oder bei der Behandlung regional begrenzter Gebiete. Den letztgenannten Weg beschreiten die Verfasser mit ihrem Werk.

Der neue Bildband ist in zwei Teile gegliedert. R. Kurz behandelt im Kapitel „Für und wider die Eiszeitkunst“ die Forschungsgeschichte von „Gravuren und Skulpturen“, die im Keßlerloch, der 1874 entdeckten Schweizer Höhle, gefunden wurden. K. D. Adam beschreibt das paläolithische Kunstschaffen in den Ländern „Bayern im Osten und Baden-Württemberg im Westen; hinzu kommen im Nordwesten Hessen links des Mains, Rheinland-Pfalz rechts der Nahe und das Saarland sowie im Südwesten die rechtsrheinischen Gebiete der Schweiz, insbesondere der Kanton Schaffhausen“.

Daß bald nach der Entdeckung der bedeutenden Kunstwerke aus dem Keßlerloch, erinnert sei nur an das durch den berühmten Schweizer Geologen A. Heim aus der Fundschicht eigenhändig entnommene „weidende Rentier“, gefälschte Gravuren eines Bären und eines Fuchses in deren Fundschicht eingeschmuggelt wurden, weckte naturgemäß